

Geschichte als Belehrung). Der Bezug zur Geschichte ist sehr vielseitig, allerdings oft recht allgemein und lediglich in Anspielungen, so dass das spezielle Ereignis, auf das sich der Glaube bezieht, nicht mehr erkennbar ist. Doch sind in den Psalmen bestimmte Einzeltraditionen fassbar, die der Glaube immer wieder, und zwar in ganz verschiedener Absicht, vergegenwärtigt. »Herausführung aus Ägypten« und »Schilfmeerereignis« erweisen sich als zwei ursprünglich gesonderte Traditionen, die erst später zusammengewachsen sind. Gleiches lässt sich auch für die Sinai-, David- und Ziontradition zeigen. Sicher wird es schon früh zu Traditionsverbindungen gekommen sein (Schilfmeer – Jordan; Herausführung – Hineinführung; Plagen – Herausführung; Vertreibung der Feinde – Hineinführung). Erst im Laufe der Zeit haben sich ausführlichere Schemata ausgebildet, wobei es möglich war, sowohl die Traditionsverbindungen als auch die Schemata in ganz verschiedenen Situationen aufzugreifen und zu vergegenwärtigen. Auffällig ist dabei besonders, dass die in den Psalmen vergegenwärtigten Geschichtsereignisse vor allem auf die Anfänge der Geschichte Israels konzentriert sind. Je nach Situation kann sich der Glaube Israels ganz verschieden auf Geschichte und auch auf ganz verschiedene Ereignisse beziehen. Auch wenn es keinen »Bekenntniszwang« gegeben hat, hat sich doch im Laufe der Zeit so etwas wie ein (offener) »Kanon« von Geschichtsereignissen ausgebildet, auf die sich der Glaube mit einer gewissen Regelmässigkeit bezieht. In den vielen verschiedenen Situationen ist es offenbar für den Glauben eine wesentliche Hilfe gewesen, sich fest Bewährtes zu vergegenwärtigen und daraus neue Hoffnung zu fassen. – Die vorliegende Arbeit, die einen wichtigen Grundzug der Psalmen in den Blick rückt, verdient bei den Lesern des FR eingehende Beachtung. Peter Weimar, Würzburg

WERNER GEORG KÜMMEL u. a. (Hrsg.): Jüdische Schriften aus hellenistisch-römischer Zeit. Band I, Lieferung I: Hans Bardtke: Zusätze zu Esther. Otto Plöger: Zusätze zu Daniel. Gütersloh 1973. Verlagshaus Gerd Mohn.

Bei der Durchsicht der ersten Lieferung des ersten Bandes dieser Reihe fallen mehrere Parallelen mit dem »Kommentar zum Alten Testament« auf. Die neue Reihe »Jüdische Schriften aus hellenistisch-römischer Zeit« ist offensichtlich als zeitliche und thematische Weiterführung des »Kommentars zum Alten Testament« konzipiert. Dahin weisen nicht nur die teilweise gleichen Autoren und der gleiche Verlag, sondern auch die ähnliche Problembehandlung. Die neue Reihe wird für jeden Alt- und Neutestamentler so unentbehrlich sein wie der »Kommentar zum Alten Testament«. Der biblische Religionsgeschichtler erhält hier ein längst erschnittenes Grundlagenmaterial. Jedermann weiss ja, wie schlecht es mit den Editionen und kritischen Übersetzungen der Schriften aus der sogenannten zwischentestamentlichen (und deuterokanonisch-apokryphen) Zeit bestellt ist. Hans Bardtke (Zusätze zu Esther) löst m. E. seine kommentierende Aufgabe eher günstiger als Otto Plöger (Zusätze zu Daniel). Er hebt sowohl die textkritischen Probleme als auch die theologisch neuen Akzente des griechischen Estherbuches gegenüber dem hebräischen Estherbuch ausgewogen hervor (bes. S. 17 bis 28). Plöger ist demgegenüber der Ansicht, eine eingehende Darstellung textgeschichtlicher und -kritischer Probleme des griechischen Danielbuches sei absolut vorrangig (bes. S. 65–69). Den Herausgebern der noch zu erwartenden Lieferungen und Bände wird der Wunsch nahe-

gelegt, sie mögen text-, literar- und theologiekritische Probleme des hellenistisch-römischen Schrifttums einigermaßen balanciert behandeln. Den beiden Bearbeitern der ersten Lieferung und dem Verlag Gerd Mohn gebührt hohe Anerkennung. Clemens Thoma

HANS KÜNG: Christ sein. München 1974. Piper Verlag. 676 Seiten.

Vermutlich ist es nicht sinnvoll und originell, wenn man sich als der vielleicht hundertste Rezensent von Küngs Buch mit feierlichen Worten und ausführlichen Motiven entweder zu seinen Zustimmungern und Bewunderern begibt oder zu seinen Opponenten. Dass hier ein Werk vorliegt, das mit ungeheurer Wucht zur theologischen, zeitgeschichtlichen und menschlichen Auseinandersetzung zwingt, ist unbestreitbar. Hier soll nur die Teilfrage erörtert werden, welchen Platz und Rang Küng dem Judentum im Zusammenhang seiner Theologie zuweist. Dazu ist zunächst zu sagen, Küng behandelt das Judentum nicht als Weltreligion wie den Buddhismus, Hinduismus und Islam. Als Konzilstheologe weiss er um die speziellen Bande zwischen Christentum und Judentum und widmet diesem Thema daher ein eigenes Kapitel (S. 158–166). Er ist sich bewusst, dass die Kirche »zu oft ... zwischen Jesus und Israel« stand (S. 162). Alle entscheidenden theologischen und geschichtlichen christlich-jüdischen Fragen behandelt er richtig und setzt auch die Akzente richtig. Vieles über Judentum und Christentum findet sich auch im 3. Hauptteil: »Das Programm« (S. 167–500). Es ist ungewöhnlich, wie gut informiert hier ein Fundamentaltheologe über die jüdische Umwelt Jesu ist. Die Apokalyptiker, die Aufständischen des jüdischen Krieges, die sadduzäischen Priester, die Essener und die Pharisäer werden ohne die gängige christlich-ideologische Überkleisterung dargestellt (bes. S. 169–204). Ein ganz und gar unnötiger Sturz aus luftiger Höhe christlich-jüdischer Theologie ist S. 328 passiert. Küng behandelt dort die Gründe für die Verurteilung Jesu. Mit Recht weist er zwar jedes Kollektivschuld-Denken von sich. Dann aber fährt er fort: »Die Verantwortlichen waren eine kleine Gruppe, die freilich das Volk zu repräsentieren meinten. In der gegebenen Konstellation der Verhältnisse und Mächte war der römische Gouverneur ein Werkzeug der jüdischen Hierarchie. Die jüdische Hierarchie ihrerseits ... war ein Werkzeug des Gesetzes ... Das Gesetz also hat ihn getötet ...« Hier hat Küng zunächst übersehen, dass auch der Römer Pilatus (wie Christus und die Pharisäer) in den Evangelien eine verkündigte, weniger eine historische Figur ist. Es wäre nämlich auch für damals abstrus gewesen, dass die Unterdrückten – die Juden – den Unterdrückern – den Römern – ihren Willen hätten aufzwingen können. Was soll ferner dieses viel missbrauchte Klischee, das anonyme Gesetz habe Jesus getötet? Küng weiss auf den übrigen Seiten seines Buches ja selbst, dass die Gesetzesdiskussionen rund um die Verurteilung Jesu die religionsgeschichtliche Situation nach 70 n. Chr. widerspiegeln. Ebenso ergibt sich aus seinen sonstigen Darstellungen, dass Jesus in einer politisch-religiös hochexplosiven Zeit lebte und im Rahmen dieser Zeit in die undurchsichtige Maschinerie der Religions- und Machtpolitik (die von den Römern diktiert und von einzelnen jüdischen Autoritäten gezwungen und halbfreiwillig bis freiwillig gestützt wurde) hineingeriet und ihr zum Opfer fiel. Hans Küngs »christliche Theologie des Judentums« ist also – abgesehen von dem auf S. 328 Geschriebenen – tiefgründig und beispielhaft. Clemens Thoma